

Inhaltsverzeichnis

Schwerpunkt

<i>Lisa Janotta</i> <i>Jürgen Raab</i>	Normativität in der qualitativen Forschung. Editorial zum Themenschwerpunkt	229
<i>Rainer Diaz-Bone</i> <i>Kenneth Horvath</i>	Konventionen, epistemische Werte und Kritik. Neopragmatische Perspektiven auf Sozialforschung	235
<i>Christian Herfter</i> <i>Karla Spendrin</i> <i>Franziska Heinze</i> <i>Johanna Leicht</i> <i>Emi Kinoshita</i>	Sehen, was sein soll? Zur normativen Valenz allgemeindidaktischer Theorien für die qualitative Unterrichtsforschung	253
<i>Rahel Hüinig</i> <i>Marion Pollmanns</i> <i>Sascha Kabel</i>	Zur Kritik „normativ abstinenter“ Unterrichtsforschung. Eine schulpädagogisch- rekonstruktive Positionierung zum Problem der Erforschung schulischer Vermittlungsprozesse	271
<i>Melanie Kubandt</i>	Normativität in der Erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Zum Potenzial rekonstruktiver Forschungszugänge zu Geschlecht im elementarpädagogischen Feld	289

Debatte

<i>Jochem Kotthaus</i>	Der Exorzismus der „Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“. Über den Versuch, der Wissenssoziologie die Mundanphänomenologie auszutreiben	305
------------------------	---	-----

Freier Teil

<i>Denise Klinge</i> <i>Franz Krämer</i> <i>Moritz Petzi</i>	Gesundheitspädagogik im Medium visualisierter Messungen. Eine rekonstruktive Studie von Messpraktiken in der betrieblichen Gesundheitsförderung	321
<i>Angela Benner</i> <i>Julian Löhe</i>	Die informierte Einwilligung auf Tonband: Analyse im Rahmen einer qualitativen Interviewstudie mit älteren Menschen aus forschungsethischer und rechtlicher Perspektive ..	341

Rezensionen

<i>Monika Wagner-Willi</i>	Maud Hietzge (Hrsg.): Interdisziplinäre Videoanalyse. Rekonstruktionen einer Videsequenz aus unterschiedlichen Blickwinkeln	357
<i>Benjamin Wagener</i>	Moritz, Christine, Corsten, Michael (Hrsg.): Handbuch Qualitative Videoanalyse	361
<i>René Wilke</i>	Ralf Bohnsack/Bettina Fritzsche/Monika Wagner-Willi (Hrsg.): Dokumentarische Video- und Filminterpretation. Methodologie und Forschungspraxis. 2., durchgesehene Auflage	364
<i>Achim Brosziewski</i>	René Tuma: Videoprofis im Alltag. Die kommunikative Vielfalt der Videoanalyse	368
<i>Marius Meinhof</i>	Wie entstehen ethnographische Daten? Christian Meier zu Verl: Daten-Karrieren und epistemische Materialität. Eine wissenschaftssoziologische Studie zur methodologischen Praxis der Ethnografie	371
<i>Joachim Renn</i>	Explizierte Performanz. Ralf Bohnsack: Praxeologische Wissenssoziologie	374
<i>Marc Torka</i>	Should I stay or should I go? Neuere Studien zu Karriereentwürfen des wissenschaftlichen Nachwuchses. Sammelrezension	378
<i>Hildegard Matthies</i>	Birgit Bütow/Lena Eckert/Franziska Teichmann: Fachkulturen als Ordnungen der Geschlechter. Praxeologische Analysen von Doing Gender in der akademischen Lehre	385
Autorinnen und Autoren		389
Manuskriptthinweise		393
Vorschau auf die kommenden Hefte		396

Rainer Diaz-Bone und Kenneth Horvath

Konventionen, epistemische Werte und Kritik. Neopragmatische Perspektiven auf Sozialforschung

Conventions, epistemic values, and critique. Neopragmatic perspectives on social research

Zusammenfassung

Diskussionen um die Normativität von Sozialforschung gehen häufig von der Vorannahme aus, dass Werte und Fakten einander äußerlich sind. Auf Basis (neo-)pragmatischer Überlegungen schlägt dieser Beitrag demgegenüber die Unhintergebarkeit von Werten in der sozialwissenschaftlichen Wissensproduktion als möglichen Ausgangspunkt einer Soziologie der Sozialforschung vor. Epistemische Werte erlauben Koordination und Bewertung im Forschungsprozess. Diese Werte sind keine Frage subjektiver Vorlieben, sondern „objektiv“. Sie müssen sich im sozialen Vollzug der Forschung zur Bewältigung ungewisser Situationen bewähren und sind als historisch geformte Handlungsressourcen intersubjektiv verfügbar und kritisierbar. Die Frage nach den Werten, die Forschungsprozessen ihre Form geben, wäre damit empirisch (nicht „normativ“) zu beantworten. Diese wissenschaftsimmanenten Werte sind nicht von umfassenderen oder tiefer liegenden normativen Ordnungen zu trennen, die im Rahmen der Soziologie der Konventionen als Konventionen bezeichnet werden. Im französischen Neopragmatismus sind die sogenannten Konventionen als alltagspraktische Ressource für die Kritik und Legitimierung untersucht worden. Die Diskussion epistemischer Werte führt daher zwangsläufig zur Frage der Kritik, die ihrerseits nicht mit Bezug auf eine transzendente Wahrheit, sondern nur konkret und „realistisch“ beantwortet werden kann.

Abstract

Discussions about the normativity of social research often start from the assumption that values and facts are external to each other. On the basis of (neo-)pragmatic considerations, this contribution proposes the inevitability of values in the production of social science knowledge as a possible starting point for a sociology of social research. Epistemic values enable coordination and evaluation in the research process. These values are not a question of subjective preferences, but "objective". They must prove themselves in the social execution of research to cope with uncertain situations, and are available intersubjectively as historically shaped resources for action, which can be criticized. The question of the values that shape research processes would thus have to be answered empirically (not "normatively"). These values are immanent in science and cannot be separated from broader or deeper normative orders, which are called conventions in the approach of the sociology of conventions. In French neopragmatism, these conventions have been examined as everyday resources for criticism and legitimacy. The discussion of epistemic values therefore inevitably leads to the question of critique, which in turn cannot be answered with reference to a transcendent truth, but only concretely and "realistically".

Schlüsselwörter: Pragmatismus, Neopragmatismus, epistemische Werte, Soziologie der Konventionen, Soziologie der Sozialforschung, reflexive Sozialforschung

Keywords: pragmatism, neopragmatism, epistemic values, sociology of conventions, sociology of social research, reflexive social research

1 Einleitung

In diesem Beitrag werden pragmatische und neopragmatische Perspektiven auf die Normativität von Sozialforschung entwickelt.¹ (Neo-)Pragmatische Wissenschaftstheorien bieten für die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Normen, Werten und Wissen originelle und produktive Ansatzpunkte. Diese werden in der deutschsprachigen Pragmatismusrezeption aber bislang kaum wahrgenommen. Das ist umso erstaunlicher, als die Verwobenheit von Fakten und Werten als einer der epistemologischen Eckpfeiler des Pragmatismus gelten kann (Putnam 1994).

Der analytische Mehrwert einer pragmatischen Perspektive auf das „Normativitätsproblem“ liegt in ihrem radikalen Immanenzpostulat, das eng mit den grundlegenden Positionen des (Neo-)Pragmatismus verwoben ist (Abschnitt 2). Das pragmatische Konzept von epistemischen Werten bringt die vielfache Wertgebundenheit von Forschung zum Ausdruck (Abschnitt 3). Werte sind der Sozialforschung nicht äußerlich, sie sind für die soziale Wissensproduktion unhintergebar notwendig. Dieses Verständnis der Normativität von Forschung erlaubt, die praktischen und logischen Formen realer Wissensproduktion empirisch in den Blick zu nehmen (Abschnitt 4). Ein solches Verständnis von Normativität führt auch zur Frage nach dem Verhältnis von Forschung und Kritik (Abschnitt 5). So, wie Werte in die Wissenschaft eingeschrieben sind, ist Wissenschaft immer schon und unausweichlich Teil breiterer normativer Ordnungen. Die Frage ist also nicht, ob Sozialforschung kritisch sein soll und woher sie wissen kann, ob ihr Kritikstandpunkt *Wahrheit* beanspruchen kann. Vielmehr verschiebt sich die Frage dahin, wie sich Sozialforschung zu einer gesellschaftlichen *Wirklichkeit* stellt, aus der sie nicht heraus kann.

2 Der Pragmatismus und die praktische Normativität von Sozialforschung

Der Pragmatismus ist die erste eigenständige Wissenschaftsbewegung in den USA. Er stellt für die qualitative Sozialforschung eine klassische und eigenständige Grundlage dar und hat wesentlich zur Institutionalisierung der qualitativen Sozialforschung beigetragen.² Die verschiedenen Strömungen und Entwicklungen des Pragmatismus mit ihren spezifischen ontologischen und methodologischen Positionen haben der qualitativen Forschung immer wieder neue Impulse verliehen. Insbesondere das typisch pragmatische Prozessdenken, die Ablehnung von

Christian Herfter, Karla Spendrin, Franziska Heinze,
Johanna Leicht und Emi Kinoshita

Sehen, was sein soll?

Zur normativen Valenz allgemeindidaktischer Theorien für die qualitative Unterrichtsforschung

Seeing what is supposed to be? The normative valence of didactical theories for qualitative teaching and learning research

Zusammenfassung

Die Frage nach Normativität wird in der qualitativen Forschung mit Blick auf die Gegenstandsangemessenheit von Theorie, Methodologie, Methode und Fragestellung thematisiert. In diesem Aufsatz überschreiten wir im Feld qualitativer Unterrichtsforschung diese Logik, indem wir am Beispiel zweier allgemeindidaktischer Theorien zusätzlich zu den beobachtungsleitenden Annahmen auch theorieinhärente Wertmaßstäbe auf deren Möglichkeiten und Begrenzungen für forschungspraktische Anschlüsse untersuchen. In der Darstellung dieser normativen Valenzen entlang exemplarischer Analysen liegt unser Hauptaugenmerk auf der Frage, wie die doppelte Normativität der Theorien unseren Blick auf die (Unterrichts-)Wirklichkeit lenkt.

Schlagwörter: Normativität, methodologische Angemessenheit, wertbezogene Maßstäbe von Theorien, qualitative Unterrichtsforschung

Abstract

The question of normativity is often approached via the idea of adequacy of the qualitative research design with regard to its subject. In this paper, we exceed this logic by using two examples of general didactic theories in the field of qualitative teaching and learning research. We examine how immanent measures of value open up possibilities and limitations for research approaches besides the observational assumptions. In addition to presenting exemplary analyses, we focus on how the double normativity of those theories guide our view of (lesson) reality.

Keywords: normativity, methodological adequacy, criteria for theory, qualitative teaching and learning research

1 Einleitung

Die Frage nach Normativität in der qualitativen Forschung kann im Rahmen einer ansatzübergreifenden Bewertung des Forschungsprozesses, d.h. bezogen auf die ‚Güte‘ methodischer Entscheidungen gestellt werden. Schnell kondensieren diese Betrachtungen an einem Verhältnis von Forschungsgegenstand und theore-

tischer Perspektivierung, das nur als „phänomenologische Nachgiebigkeit und [...] beständig[e] rekursiv[e] Selbstkorrektur“ (Strübing u.a. 2018, S. 87) zu denken ist. Dies zieht nach sich, „historisch“ zu denken (vgl. Reichertz 2019, Abs. 25): Das (zunächst vage) Wissen über einen Gegenstand wird in seine Geschichte eingerückt und hilft so dabei, die Vorstellungen zum Gegenstand weiter zu konkretisieren. Bezeichnet ist damit also ein sensibles und sich selbst durchdringendes Wechselverhältnis von „wirklicher Wirklichkeit“ und wissenschaftlichem Forschen als aktivem Tun, genauer: als Re- bzw. Ko-Konstruktion dieser Wirklichkeit (ebd., Abs. 19–20). Mit dem Ziel, diese Wirklichkeit (in wissenschaftlicher Beobachtung) besser zu verstehen, ist forschungspraktisch *nicht* alles möglich, fruchtbar oder wertvoll. Vielmehr ergibt sich die ‚Gegenstandsangemessenheit‘ des qualitativen Forschungsprozesses aus einer „Abgestimmtheit von Theorie, Fragestellung, empirischem Fall, Methode und Datentypen“ (Strübing u.a. 2018, S. 86), die die fragile Eigensinnigkeit der sozialen Praxis trotz der theoretischen Perspektivierung zu bewahren weiß.

Versteht man in diesem Sinne Theorien (und folglich auch: Fragestellung, Fallauswahl und -bestimmung, Methode etc.) als Voraussetzung und Ziel qualitativer Forschung zugleich (ebd., S. 85, 91), wirft dies unmittelbar die Frage nach der Normativität der Konzepte, Begriffe, Verfahrensweisen etc. auf, mit denen ein Gegenstand erforscht und bestimmt wird. In anderen Worten: Wie lenkt die Theorie mit ihrer spezifischen Normativität den empirischen Blick? Über die Wortbedeutung *Theoria* (θεωρία, das ‚reine‘ Betrachten der Dinge) hinaus, ist das Sehen, Beobachten, Betrachten folglich immer auch eine Frage dessen, was sein *darf* oder *soll*. Als Voraussetzung in Form „beobachtungsleitender Annahmen“ (Kalthoff 2008, S. 12) bezeichnet die Normativität von Theorien auf einer ersten Ebene die explizite oder implizite Bindung wissenschaftlicher Forschung an erkenntnisleitende Annahmen und Verfahren. Dadurch wird – zugleich ermöglichend und begrenzend – festgelegt, was wie als empirischer Gegenstand erscheinen kann.

Über diese etablierte Diskussion um Güte und Gegenstandsangemessenheit qualitativer Forschung hinaus stellt sich die Frage, wie sich eine Forschung als ‚pädagogisch‘ ausweist (vgl. die Beiträge in Meseth u.a. 2016). Für Balzer und Su sind Themen, Orte, Interaktionen und ihre Inhalte für den pädagogisierenden Forschungsmodus nicht als solche entscheidend, sondern vielmehr das „*Woraufhin*, d.h. die je spezielle *Hinsicht*, unter der ‚etwas‘ beobachtet, analysiert, theoretisiert etc., aber auch rezipiert wird“ (Balzer/Su 2016, S. 243, Hervorh. im Orig.). Diese Hinsichten des Pädagogischen geben immer auch Antworten auf die Frage, was als Zielrichtung der Entwicklung von Personen als erstrebens- oder vermeidenswert erscheint (Koller 2012, S. 9). Die Normativität erziehungswissenschaftlicher Theorien bezieht sich folglich – auf zweiter Ebene – auch auf Wertmaßstäbe, d.h. das gesellschaftlich zu Erreichende und gerade deshalb forschend in den Blick zu Nehmende (vgl. Steigleder 2011). Die so doppelt bestimmte Normativität erziehungswissenschaftlicher Theoriebildung durch beobachtungsleitende Annahmen einerseits *und* wertbezogene Maßstäbe andererseits weist spezifische Möglichkeiten und Begrenzungen (kurz: Valenzen) für die qualitative Bildungs- und Unterrichtsforschung auf (vgl. Hallitzky u.a. 2018, S. 87–88).

In diesem Aufsatz nähern wir uns dieser grundsätzlichen Frage empirischer Forschung durch eine systematische Reflexion der beobachtungsleitenden Annahmen und Wertmaßstäbe zweier ausgewählter allgemeindidaktischer Theorien (vgl. ebd.), jeweils eingebettet in einen qualitativen Forschungsprozess. Mit Lindemann (2008) sind Didaktiken als Theoretisierungen eines begrenzten Gegen-

Rahel Hünig, Marion Pollmanns und Sascha Kabel

Zur Kritik „normativ abstinenter“ Unterrichtsforschung

Eine schulpädagogisch-rekonstruktive Positionierung
zum Problem der Erforschung schulischer
Vermittlungsprozesse

The false promise of “normative abstinent” teaching research. A pedagogical reconstructive position

Zusammenfassung

Wie empirische Forschung der Normativität der untersuchten Wirklichkeit gerecht werden kann, wird hier am Beispiel qualitativer Unterrichtsforschung diskutiert. Wird die Kategorie Bildung methodologisch oder objekttheoretisch aus ihr verdrängt, kann sie sich nicht erfahrungswissenschaftlich auf unterrichtliche Praxis und ihre Normativität beziehen. Diese These wird auf Basis der Re-Analyse einer Unterrichtssequenz konkretisiert. Sodann wird skizziert, wie Unterricht erfahrungswissenschaftlich auch in seiner Normativität erschlossen werden kann.

Schlagwörter: Unterrichtsforschung, Bildung, Didaktik, pädagogische Normativität, rekonstruktive Sozialforschung

Abstract

Our critique of current qualitative teaching research, based on a re-analysis of a lessons sequence, points out, that a teaching research, which loses the category of Bildung cannot provide a realistic perspective on the problem of pedagogical normativity. Facing methodological implications and object theory, we also sketch how to open up lessons and their specific normativity.

Keywords: Empirical teaching research, education (Bildung), didactics, pedagogical normativity, reconstructive social research

1 Einleitung

Unbestritten versteht sich die akademische Pädagogik heute als Sozialwissenschaft (vgl. Hollstein/Meseth 2016, S. 195). Als Erziehungswissenschaft stellt sich ihr das Problem, wie sich theoretische Bestimmung und empirische Erschließung sozialer Sachverhalte *als pädagogische* zueinander verhalten (vgl. Meseth u.a. 2016). Fragen der Normativität betreffen dabei die objekttheoretische Auseinandersetzung mit der spezifischen Struktur dessen, „was den Begriff von Pädagogik ausmacht“ (Ruhloff 2013, S. 33), sowie die methodologische Diskussion, „inwiefern die Erziehungswissenschaft ihren Gegenstand mit erfahrungswissenschaftlichen

Mitteln erschließen kann“ (Dinkelaker u.a. 2016, S. 13). Das Problem der wechselseitigen Verwiesenheit beider Ebenen erscheint dabei aktuell als Politikum (vgl. Bellmann 2015; Dammer 2015; Schäfer/Thompson 2014; Koch 2004). Nach einem Einblick, was dies insbesondere für die Erforschung von Schulunterricht bedeutet, wird folgende These entfaltet: Unterrichtsforschung, die sich programmatisch wie forschungspraktisch nicht mit dem schulischen Bildungsanspruch auseinandersetzt, kann das Problem pädagogischer Normativität nicht erfahrungswissenschaftlich erschließen, sondern verdrängt es lediglich. Auf Basis der Re-Analyse einer Unterrichtssequenz versuchen wir dies zu plausibilisieren.¹

1.1 (Disziplin-)Politische Marginalisierung objekttheoretischer und methodologischer Fragen empirischer Bildungsforschung

Ähnlich politisiert wie die Situation der deutschen Soziologie durch die neu gegründete „Akademie für Soziologie“ ist auch der erziehungswissenschaftliche Diskurs um objekttheoretische und methodologische Fragen. In diesem Kampf divergenter Verständnisse empirischer Forschung ist die Deutung des Bildungsbegriffs zentral.

2012 hat sich aus der „Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft“ (DGfE) die „Gesellschaft für Empirische Bildungsforschung“ (GEBF) ausgegründet; sie zielt auf die „Förderung der Empirischen Bildungsforschung und die Verbreitung ihrer wissenschaftlichen Ergebnisse.“² Andere erziehungswissenschaftliche Zugänge zur Empirie von „Bildung“ ignorierend, identifiziert die GEBF das Objekt ihrer Förderung mit „der“ „Empirischen“ Bildungsforschung, womit diese auf psychometrische und statistische Outputmessung von Bildung(ssystemen) reduziert wird. Dieser Monopolanspruch steht in Spannung zur DGfE-Sektion „Empirische Bildungsforschung“ aber auch zu in der DGfE insgesamt vertretenen Ansätzen empirischer Forschung. Dabei entspricht diesem usurpatorischen Gestus disziplinpolitischer Erfolg des quantitativen Forschungsverständnisses (vgl. kritisch dazu Ruhloff 2007), der sich u.a. in veränderten Denominationen erziehungswissenschaftlicher Professuren zeigt: „[T]raditionelle Lehrstühle für Allgemeine, Historische oder Systematische Pädagogik oder auch Schulpädagogik, Erwachsenenbildung und Frühpädagogik“ (Fatke/Oelkers 2014, S. 11) wurden zu Lehrstühlen der sog. Bildungsforschung umgewidmet, „die dann vorwiegend mit Psychologen bzw. Pädagogischen Psychologen oder Soziologen besetzt wurden“ (ebd.).

Die „sukzessive Verschiebung finanzieller Ressourcen, politischer Wahrnehmung und damit von Produktionsmacht für politikrelevantes Wissen“ (Hartong 2018, S. 22) interessiert hier hinsichtlich der Verdrängung konstitutiver Aspekte des disziplinären Bewusstseins: Verdrängt wird das „eigenständige Frageformat der Erziehungswissenschaft“ (Bauer/Marotzki 1995, S. 295), welches sich im Sinne der Schleiermacher'schen Frage, was die ältere Generation eigentlich mit der jüngeren wolle, sowohl objekttheoretisch wie methodologisch von psychologischen und soziologischen Perspektiven unterscheidet (vgl. Gruschka 2011, S. 204-266). Mit dem Vormarsch der „Empirischen Bildungsforschung“ wird durch die implizite Normativität ihrer Prämissen wie durch die empirische Normativität der praktischen Konsequenzen der monopolistischen Durchsetzung (vgl. Bellmann/Waldow 2012) in eins mit dem qualitativen Forschungsparadigma auch die methodo-

Melanie Kubandt

Normativität in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung.

Zum Potenzial rekonstruktiver Forschungszugänge zu
Geschlecht im elementarpädagogischen Feld

Normativity in Educational Gender Studies.

The Potential of Reconstructive Research Approaches to
Gender in Elementary Education

Zusammenfassung

Vor dem Hintergrund einer rekonstruktiven Studie zu Geschlechterkonstruktionen in einer Kindertageseinrichtung werden verschiedene Ebenen von Normativität in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung im Kontext der eigenen Forschungsvorannahmen zur Diskussion gestellt. Auf Basis der Ausführungen wird der Mehrwert einer deskriptiven, rekonstruktiven Forschungsperspektive auf Geschlecht hergeleitet. In diesem Zusammenhang wird die ethnomethodologische Indifferenz als Qualitätskriterium definiert und in Rekurs auf den empirischen Konstruktivismus proklamiert, vermehrt möglichst wertfreie Forschungsperspektiven auf Geschlecht im pädagogischen Feld einzunehmen.

Schlagwörter: Rekonstruktive Geschlechterforschung – Ethnomethodologie – Normativität – Pädagogik

Abstract

Against the background of a reconstructive study on doing gender in a day-care centre, various levels of normativity are discussed in the context of gender studies in educational science on the basis of the research's own assumptions. Based on the remarks, the added value of a descriptive, reconstructive research perspective on gender is derived. In this context, ethnomethodological indifference is defined as a quality criterion and it is encouraged to increasingly adopt a research perspective on gender in education that is as unbiased as possible.

Keywords: Gender Studies – ethnomethodology – normativity – Pedagogy

1 Hintergrund

Vor dem Hintergrund der qualitativ-rekonstruktiven Studie „Geschlechterdifferenzierung in der Kindertageseinrichtung“ (vgl. Kubandt 2016) soll im Folgenden das Potenzial rekonstruktiver Forschungszugänge zu *Geschlecht* in pädagogischen Feldern nachgezeichnet und in Abgrenzung zu normativ ausgerichteten Perspektiven in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung der Mehrwert

einer deskriptiven Forschungsperspektive auf *Geschlecht*¹ herausgearbeitet werden. Es handelt sich hierbei um eine ethnographische Studie, deren Daten auf einer vierzehnmonatigen teilnehmenden Beobachtung in einer niedersächsischen Kindertageseinrichtung basieren, wobei Geschlechterkonstruktionen sowohl von Fachkräften, Kindern als auch Eltern analysiert wurden. Die methodologische Forschungsfolie bildete der auf Garfinkel (1967) zurückgehende und von West/Zimmerman (1987) etablierte ethnomethodologische Ansatz des *doing gender*. *Geschlecht* wird hier als interaktive Konstruktionsleistung von Akteur*innen verstanden, d.h. weder als gesellschaftliche Strukturkategorie noch als Identitätskategorie einzelner Subjekte fokussiert, sondern die Ebene von Interaktionen in den Blick genommen. Die Forschungsfrage der Studie lautete: „*Wie wird Geschlecht von den Akteur*innen im Feld der Kindertageseinrichtung konstruiert und mit welchen Relevanzsetzungen wird Geschlecht im pädagogischen Alltag verknüpft?*“ Zur Analyse der Daten erfolgte die mithilfe von MAXQDA softwaregestützte Kodierung des Datenmaterials mit dem Ziel einer Kategorisierung in Anlehnung an die Grounded Theory nach Strauss/Corbin (1996) sowie die Erstellung von ausführlichen Sequenzanalysen (vgl. Kruse 2014). Ziel war es, einen empiriebasierten Einblick in die Komplexität, Varianz und Variabilität geschlechtlicher Praktiken aller Akteur*innen(gruppen) in der Kindertageseinrichtung zu gewähren.

In Abgrenzung zu gängigen normativ-präskriptiv geprägten Thematisierungskontexten erfolgte der Versuch, *Geschlecht* auf Ebene pädagogischer Praxis in erster Linie deskriptiv in den Blick zu nehmen. *Geschlecht* wurde demnach weder vorab durch eine empirische Perspektive auf Ungleichheit negativ markiert, noch als eine von vornherein positiv konnotierte Querschnittsdimension bestimmt, die es pädagogisch zu berücksichtigen gilt. Konträr zu prominenten elementarpädagogischen Forschungslogiken stand demzufolge die Frage im Zentrum, wie *Geschlecht* im pädagogischen Alltag bedeutsam *wird*, nicht wie es vor der normativen Folie von Geschlechtergerechtigkeit thematisiert werden *sollte*.

Im Fokus des vorliegenden Beitrags stehen jedoch nicht empirische Erkenntnisse aus der Studie, sondern vielmehr Überlegungen im Hinblick auf die Bedeutung von normativen Setzungen im Forschungsprozess. Normativität wurde hierbei auf verschiedenen Ebenen der rekonstruktiven Forschungsstudie virulent, von denen drei im Beitrag nachgezeichnet werden²: Zum einen wird Normativität als inhärentes Moment³ erziehungswissenschaftlicher Forschung diskutiert, da Pädagogik stets vor der Folie gesellschaftlicher Normvorstellungen agiert und erziehungswissenschaftliche Forschung sich daher (zumindest theoretisch) zu normativen Ansprüchen ins Verhältnis setzen muss (2). Zum anderen wird Normativität im Hinblick auf das Verhältnis von qualitativer und quantitativer Forschungszugänge zu *Geschlecht* in den Blick genommen und herausgearbeitet, warum quantitative Zugänge in Geschlechterstudien mit spezifischen methodologischen Problemen einhergehen und qualitative Zugänge der Komplexität des Gegenstandes *Geschlecht* empirisch angemessener sind (3). Drittens spielt Normativität im Hinblick auf den Forschungsgegenstand *Geschlecht* auch in qualitativer Forschung eine nicht unproblematische Rolle, da *Geschlecht* auch hier oftmals per se entweder machtkritisch oder affirmativ als zu berücksichtigende Differenzdimension normativ-präskriptiv gefüllt wird (4). In Abgrenzung dazu wird im vorliegenden Beitrag eine sogenannte deskriptiv-kategoriale Forschungsperspektive vorgeschlagen, die Geschlechterdifferenz nicht als vorab gegeben setzt, sondern proklamiert, den Prozess der Geschlechterdifferenzierung empirisch deskriptiv in den Blick zu nehmen (5).

Jochem Kotthaus

Der Exorzismus der „Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“

Über den Versuch, der Wissenssoziologie die Mundanphänomenologie auszutreiben

The Exorcism of the „Social Construction of Reality“

On the Attempt to cast Mundane Phenomenology out of the Sociology of Knowledge

Zusammenfassung:

In der Debatte um Hubert Knoblauchs kommunikativen Konstruktivismus will dieser Beitrag die methodologischen und methodischen Konsequenzen einer „Umstellung“ der Wissenssoziologie auf „kommunikatives Handeln“ stärker explorieren. Grundsätzlich muss angenommen werden, dass sich der empirische Methodenkanon, wollte man Knoblauchs Überlegungen gerecht werden, stark ausdünnen würde.

Schlagworte: Hermeneutische Wissenssoziologie, subjektiver Sinn, kommunikativer Konstruktivismus, Methoden der Sozialforschung

Abstract:

In this paper I examine the methodological and methodical implications of Hubert Knoblauch's efforts to emphasize communication as the sociology of knowledge's basic mode of action. As a premise I assume that living up to Knoblauch's highly complex theoretical assumptions would inevitably thin out the empirical canon to a mere singular method.

Keywords: Hermeneutic Sociology of Knowledge, Subjective Meaning, Communicative Constructivism, Methods of Social Research

1 Einführung

Auch wenn dieser Beitrag als Teil einer „Debatte“ firmiert, also ein Streitgespräch oder eine erregte Diskussion sein soll, so will ich doch direkt zu Beginn zugeben, dass ich diesen hohen Anspruch möglicherweise gar nicht einlösen kann. Eine „Debatte“ würde implizieren, dass ich (m)eine Position gegen eine andere mit dem teilweisen oder gar vollständigen Anspruch ins Feld führte, qua einem Mehr an theoretischer Konsistenz, Wahrheit oder schlicht Chuzpe delegitimieren wollte. Birgt dies insbesondere für Außenstehende und Unbeteiligte mitunter einen hohen Amüsementfaktor, so kann ich doch nicht mehr leisten, als einige mich umtreibende Fragen zu stellen und Bemerkungen zu äußern.

Meine Gedanken gehen dabei in zwei Richtungen: Zum ersten versuche ich, Knoblauchs kommunikativen Konstruktivismus in seinen wesentlichen Argumen-

tationen zusammenzufassen und ihnen einige theoretische Kommentare anzufügen. Ich werde dabei zu dem Ergebnis kommen, dass ich die Anfragen zu den kommunikativen Anteilen des sozialen Handelns durchaus für einen wichtigen theoretischen Impuls für die mundanphänomenologisch fundierte Wissenssoziologie halte, mich die Idee einer „Umstellung“ (Knoblauch 2019, S. 112) als ihrem radikalen Abgesang jedoch nicht ganz zu überzeugen vermag. Diese Argumentationen sind jedoch bereits geführt worden (bspw. Steets 2019) und brauchen deshalb hier nicht wiederholt werden. Ich will zum zweiten lieber fragen, welche methodologischen Konsequenzen eine „Umstellung“ auf kommunikatives Handeln und, für Knoblauch damit verbunden, die relationale Subjektivierung ‚dünner Subjekte‘ mit sich bringen würde. Ich werde zeigen, dass herkömmliche empirische Methodologien und Methoden seinem sozialtheoretischen Anspruch zum großen Teil nicht gewachsen sind. Der methodologische und methodische Kanon empirischer Sozialforschung im Sinne eines kommunikativen Konstruktivismus würde sich stark verengen.

2 Transformierte Moderne: Kommunikationsgesellschaft

Verfolgt man Hubert Knoblauchs Veröffentlichungen der letzten zwei Jahrzehnte, so ist der kommunikative Konstruktivismus keine Überraschung. Er fasst verschiedene seiner früheren Ansätze zusammen und steht fest in einer theoretischen Tradition mit dem kommunikationssoziologisch gewandten Thomas Luckmann. Knoblauch bemüht sich sehr konsequent um eine Soziologisierung, vielleicht sogar einen Exorzismus, der mundanphänomenologisch fundierten Wissenssoziologie mit der *Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit* als wesentlichster Publikation. Zentral arbeitet er sich hier an dem auf Weber gründenden und von Alfred Schütz ausformulierten Modell des sozialen Handelns ab.

Schütz hat ein recht einfaches Handlungsmodell vorgelegt. Jedes Handeln ist eine intentionale Leistung des Subjekts. Es findet in Bezug zu der aktuellen Wahrnehmung statt, welche Sinnesdaten auf Grundlage sedimentierter Erfahrungen sinnhaft kontextualisieren. Handeln ist nun eine „vorentworffene Erfahrung“ (Schütz/Luckmann 2003, S. 456), in der das Subjekt diese aktuelle Wahrnehmung in seiner jetzigen biographischen Situation mit einer Veränderungsabsicht (Wirken und Arbeiten) als Zukunftsvorstellung in Bezug setzt (Schütz 1971, S. 85–90). Es ist leicht zu sehen, dass dieses Handeln des Subjekts bzw. seiner Intentionalität und seines Wollens, bei allen ihm vorgegebenen Grenzen (Schütz/Luckmann 2003, S. 593), einen Bewusstseinsakt darstellt. Was das Subjekt mit seinem Handeln erreichen will, vermittelt sich dem Anderen nur zeichenhaft. Im Handeln ist also eine kommunikative Ebene eingeschlossen. Handlungssinn und Verstehen entsprechen sich somit nie vollständig. Handlungsoptionen sind als gesellschaftlich gewordene Habitualisierungen und Institutionalisierungen im Allgemeinwissen erkennbar (Berger/Luckmann 1969). Diese Festsetzung kann den offenen Horizont des subjektiv gemeinten Sinns jedoch nicht abbilden und muss ihn auch nicht einschränken: Was gemeint ist, weiß in letzter Konsequenz nur, wie Knoblauch wohl sagen würde, das ‚dicke‘ Subjekt selbst.

Denise Klinge, Franz Krämer und Moritz Petzi*

Gesundheitspädagogik im Medium visualisierter Messungen

Eine rekonstruktive Studie von Messpraktiken in der betrieblichen Gesundheitsförderung

Health education in the medium of visualized measurements

A reconstructive study of measurement practices in occupational health promotion

Zusammenfassung

Visualisierungen dienen innerhalb medizinischer Messungen als Medium der Vermittlung und Kontextualisierung von Messresultaten. Über das betriebliche Gesundheitsmanagement (BGM), das unter Gesundheitsförderung auch die Erzeugung von Gesundheitskompetenz subsumiert, haben solche Messungen und ihre Visualisierungen in Arbeitskontexte Einzug gehalten. Der These folgend, dass jene Visualisierungen kontextabhängig und interpretationsbedürftig sind, stellen wir die Frage, wie Messungen und Visualisierungen im BGM (pädagogisch) gerahmt werden, und wie die Akteure damit umgehen. Im Anschluss an betrieblich organisierte Herzratenvariabilitätsmessungen wurden drei MitarbeiterInnen und der durchführende Messexperte narrativ interviewt. Die Ergebnisse zeigen, dass die TeilnehmerInnen die Messung vor dem Hintergrund ihrer Gesundheitsorientierungen unterschiedlich erfahren: als Wettbewerb, als etwas Empörendes und der ärztlichen Vergewisserung Bedürftiges und als etwas, das Ohnmacht hervorruft. Zusammenfassend ließ sich zeigen, dass die Ambiguität von Messresultaten im Messprozess unzureichend thematisiert wurde, und dass die verwendeten Visualisierungen für die TeilnehmerInnen eine weit höhere Bedeutung besaßen als die mündlichen Kontextualisierungen des Messexperten. Ein Umstand, der vom Messexperten nicht berücksichtigt wurde, und der in Bezug auf

Abstract

Within medical measurements, visualizations serve as a medium for communicating and contextualizing measurement results. By way of occupational health management, subsuming health promotion and the acquisition of health literacy, such measurements and their visualizations found their way into working contexts. Following the thesis that these visualizations are context-dependent and need to be interpreted, this article raises the question of how measurements and visualizations in occupational health management are (pedagogically) framed and how the actors deal with them. Referring to these questions, three employees of an educational organization, who participated in a company-organized heart rate variability (HRV) measurement, as well as the operating measurement expert, were interviewed narratively. The results show that the participants have experienced the measurement differently in the context of their health orientations: as a challenge, as something shocking, which required the validation of a doctor and as something that causes helplessness. In summary, the authors were able to show that the ambiguity of measurement results was insufficiently discussed in the measurement process, and that the participants have attached a far greater importance to the visualizations than to the oral contextualizations of the measurement expert. A fact that has not been taken into account by the measure-

gesundheitsedukative BGM-Messungen mit Ergebnisvisualisierung messethische Reflexionen angeraten erscheinen lässt.

ment expert and that, in the context of health-educative measurements with visualizations of results on behalf of occupational health management, makes ethical reflections seem advisable.

Schlagwörter: Gesundheitspädagogik, Visualisierung, Dokumentarische Methode, Betriebliches Gesundheitsmanagement, medizinische Messung, Responsibilisierung, Erwachsenenbildung, Messethik, Konstruktion von Wissenschaftlichkeit

Keywords: health education, visualization, documentary methodology, occupational health management, medical measurement, responsabilization, adult education, ethics of measurement, concepts of science

1 Einleitung

Visualisierungen in Form von Diagrammen, Graphen, Grafiken und Bildern sind aus der Medizin sowohl als Forschungs- und Diagnoseinstrument als auch als Instrument der Demonstration und Edukation nicht wegzudenken. Medizinische Messungen, an sich flüchtige Prozesse, werden über Visualisierungen gewissermaßen haltbar gemacht. Auf diese Weise können medizinisch wesentliche Aspekte von Messungen innerhalb der Arzt-Patienten-Kommunikation intersubjektiv nachvollziehbar demonstriert, expliziert und durch Handlungsempfehlungen oder -appelle kontextualisiert werden. Allerdings sind Visualisierungen *als* Ergebnisse von bildgebenden diagnostischen Verfahren (bspw. Röntgenbilder) bzw. *von* Ergebnissen sonstiger Messungen (bspw. Bluttests) interpretationsbedürftig und müssen kontextabhängig gedeutet werden.

Im Zuge der Ausweitung des Gesundheitsbegriffs haben gesundheitsbezogene Aufgaben – im Sinne von Gesundheitsförderung und -kompetenz – Bereiche wie Arbeit und Lebensstil zunehmend durchdrungen (vgl. O'Brien 1995). Als Domäne öffentlich geförderter Erwachsenenbildung wird Gesundheitskompetenz im Rahmen des betrieblichen Gesundheitsmanagements (fortan BGM zunehmend zu einem Eigenthema von Unternehmen (vgl. Petzi/Kattwinkel 2016, S. 5). Unter anderem werden den Angestellten (quasi-)medizinische Messungen angeboten (wie bspw. Herzratenvariabilitätsmessungen, Belastungs-EKGs, Body-Age-Checks etc.). Auch hier werden Techniken der Visualisierung eingesetzt, die demonstrativen und edukativen Zwecken dienen.

Mit Blick auf den pädagogischen Anstrich solcher Maßnahmen betrieblicher Gesundheitsförderung verbunden mit der These, dass die in betriebliche Gesundheitspraktiken eingebundenen Visualisierungen als interpretationsbedürftige *gemachte* Fakten mit „kontextspezifischen Sinn- und Handlungsimplicationen“ (Burri 2008, S. 346) zu begreifen sind, stellen sich mehrere Fragen: Wie wird mit Messungen im Kontext von BGM umgegangen? Und welche Rolle spielen Visualisierungen in diesem Rahmen? Welche Verständnisse von Gesundheit liegen diesem Umgang mit den Messungen zugrunde? Und wie werden (gesundheits-)pädagogische Appelle und ein pädagogisches Setting innerhalb von Messungen und Visualisierungen gestaltet und verstanden?

In einer explorativen Herangehensweise haben wir diese Fragen anhand eines konkreten BGM-Angebots einer staatlichen Bildungsorganisation (aus Gründen

Angela Benner und Julian Löhe

Die informierte Einwilligung auf Tonband: Analyse im Rahmen einer qualitativen Interviewstudie mit älteren Menschen aus forschungsethischer und rechtlicher Perspektive

The informed consent on tape: an analysis of a qualitative interview study with senior citizens from a research ethical and legal perspective

Zusammenfassung

Anhand einer qualitativen Interviewstudie mit älteren Menschen zum Thema Tod und Sterben sind forschungspraktische Herausforderungen im Umgang mit den Themen Einverständnis, Anonymität und Verschwiegenheit aufgetreten. Diese Herausforderung betrifft dabei nicht nur vulnerable Interviewpartner, jedoch stellt sich bei dieser Personengruppe die Frage nach einem besonderen Schutz aus forschungsethischer Perspektive. Auf Basis dieser eigenen empirischen Erfahrung ist folgende forschungspraktische Frage der Erfüllung und Dokumentation von datenschutzrechtlichen Bestimmungen aufgekommen: Kann eine informierte Einwilligung anstelle der Schriftform auch auf Tonband gegeben werden?

Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich der Beitrag mit Möglichkeiten, wie datenschutzrechtliche Bestimmungen und deren Dokumentation erfüllt werden können, ohne dass sich dieser Prozess negativ auf eine (notwendige) Vertrauensbildung im Rahmen der Interviewsituation auswirkt. Der Beitrag diskutiert hierzu den Vorschlag, das Einverständnis und deren Dokumentation nicht schriftlich, sondern in Form einer verbalen Aufzeichnung durchzuführen. Hierzu werden sowohl forschungsethische als auch datenschutzrechtliche Aspekte aufgegriffen und eingeordnet. Aus der Diskussion werden schließlich konkrete und praxisorientierte Hinweise für Forschende abgeleitet.

Abstract

On the basis of a qualitative interview study with senior citizens on the topic of death and dying, practical research challenges have occurred scoping consent, anonymity and secrecy. This challenge does not only apply to vulnerable interview partners, but from a ethical research perspective the question of special protection arises in regards to this group. On the basis of this empirical evidence, the following practical research question of the fulfilment and documentation of data protection regulations has arisen: Can informed consent also be given on tape instead of written form? Against this background, the article deals with possibilities of how data protection regulations and their documentation can be fulfilled without having a negative effect on the (necessary) confidence-building in the context of the interview situation. The paper discusses the suggestion that consent and its documentation should not be given in writing, but in the form of a verbal record. For this purpose, aspects of ethical research and of data protection alike are taken up and contextualized. Finally, concrete and practice-oriented recommendations for researchers are derived from the discussion.

Schlagwörter: qualitatives Interview, Datenschutz, informierte Einwilligung, Ethik, vulnerable Personen

Keywords: qualitative interview, data protection, informed consent, research ethics, vulnerable persons

1 Einleitendes

Förmlich aufgesetzte Schreiben und die Notwendigkeit, auch juristischer Aufklärung unmittelbar vor einem Interview mit zu Befragenden wirken in der Regel nicht vertrauensbildend. Dass eine Unterschrift der zu Befragenden als schriftliches Einverständnis zum Interview erfordert wird, schürt bei dem ein oder anderen Befragten¹ zusätzliches Misstrauen. Eine verständliche Erklärung der Vorgänge bei gleichzeitigem Vertrauens- und Beziehungsaufbau stellt Forschende mitunter vor hohe Anforderungen. Insbesondere wenn sensible Themen wie die eigene Krankheit, der Tod und das Sterben Thema von Interviews werden, ist eine gute Vertrauensbasis jedoch unerlässliche Voraussetzung zur erfolgreichen Interviewführung.

Vor diesem Hintergrund müssen sich Forscherinnen und Forscher, die qualitative Interviewstudien planen und durchführen unweigerlich mit rechtlichen und forschungsethischen Fragestellungen, auch im Hinblick auf die informierte Einwilligung, beschäftigen. Neben Entscheidungen über die Bestimmung und Abgrenzung des Forschungsgegenstandes, die Festlegung der zu befragenden Zielgruppe bis hin zu Entscheidungen über die Interviewform und mögliche Auswertungsmöglichkeiten, müssen auch Entscheidungen zum Umgang mit forschungsethischen und datenschutzrechtlichen Aspekten getroffen und bedacht werden (vgl. Helfferich 2011, S. 167f.; vgl. Flick 2009, S. 57ff.)

Dieser Artikel beschäftigt sich ausdrücklich mit der vulnerablen Personengruppe, hier der älteren, insbesondere hochaltrigen und sterbenden Menschen. Im Rahmen einer sich aktuell in der Durchführung befindlichen qualitativen Interviewstudie mit genau dieser Personengruppe ist den Autoren dieses Beitrages aufgefallen, dass die spezielle Personengruppe der sterbenden Menschen bislang hinsichtlich von Überlegungen der Durchführung empirischer Untersuchungen (quantitativ wie qualitativ) nur wenig Berücksichtigung finden. Lamnek geht sogar so weit und formuliert, dass es kaum Berücksichtigung gäbe, während diese Personengruppen gleichzeitig üblicherweise als „Problemgruppe“ definiert seien (vgl. Lamnek 2010, S. 650). Aktuell ist diese Herausforderung allemal, denn gerade vor dem Hintergrund des demographischen Wandels, wird es in Zukunft viele Hochaltrige geben. Gronemeyer (vgl. 2007, S. 46) drückt dies in Zahlen aus: Bis zum Jahr 2050 wird die Zahl der 60–79-Jährigen um 10% wachsen. Eine dramatische Zunahme ist bei der Altersgruppe 80 Jahre und älter zu erwarten. Sie vergrößert sich von 3,4 auf 9,1 Millionen. Durch diese drastische Zunahme von älteren und hochaltrigen Menschen gerät diese Personengruppe insbesondere in den Mittelpunkt sozialwissenschaftlichen Interesses (vgl. Lamnek 2010, S. 650). Die Frage der Geschäftsfähigkeit und den daraus resultierenden rechtlichen Besonderheiten wird in diesem Beitrag auch erwähnt, jedoch nicht in das Zentrum der Ausführungen gerückt. Vielmehr wird die Frage einer informierten Einwilligung auf Tonband unter Berücksichtigung datenschutzrechtlicher und forschungsethischer Bedingungen für qualitative Interviews mit älteren Menschen diskutiert.